

Universalität auf dem Gebiet der Geschichte aus, die ihn auch in einem Bereich wie der Burgenkunde Kompetentes äußern ließ. Er konnte sie erlangen, weil er sich selbst in eiserner Arbeitsdisziplin höchste Leistung auf Dauer abverlangte. Dabei machte er es weder sich noch anderen leicht, worunter seine Umgebung oft genug zu leiden hatte. Aber niemand blieb unbeeindruckt von seiner Persönlichkeit, ja er hatte bei aller Strenge die Gabe, auf Schüler und Mitarbeiter begeisternd, zumindest doch stimulierend zu wirken. Walther Hubatsch gehörte zu den Historikern auf deutschen Lehrstühlen, die in dem kulturrevolutionären Töhuwabohu der endsechziger Jahre unbeeindruckt von der Lautstärke jener Apostel der „neuen Zeit“ seinen Standpunkt hielt, auch darin ein Konservativer vom Schlag des Freiherrn vom Stein.

Busso von der Dollen

TRAUER UM ERIKA KLANERT

Am 30. 5. 1985 verstarb Frau Erika Klanert in Ihrem 72. Lebensjahr nach langer schwerer Krankheit, die sie mit Geduld zu tragen wußte. Erika Klanert geb. Vermaeten wurde bereits 1934 auf persönliche Bitte von Bodo Ebhardt als Mitglied der DBV aufgenommen. Auf der Marksburg wirkte sie 17 Jahre in unermüdlicher Weise an der Seite ihres Mannes bis zu dessen Pensionierung. Für diese ehrenamtlich ausgeübte Tätigkeit wurde sie zum Ehrenmitglied gewählt. Dem Stifterkreis der DBV gehörte sie ebenfalls an. Als Beispiel aufopfernder Tätigkeit für die Marksburg wird sie uns immer Vorbild bleiben.

BERICHTE

3. Internationales Kolloquium zur Festungsforschung der Deutschen Gesellschaft für Festungsforschung (DGF) in Homburg/Saar vom 26.–28. 10. 1984

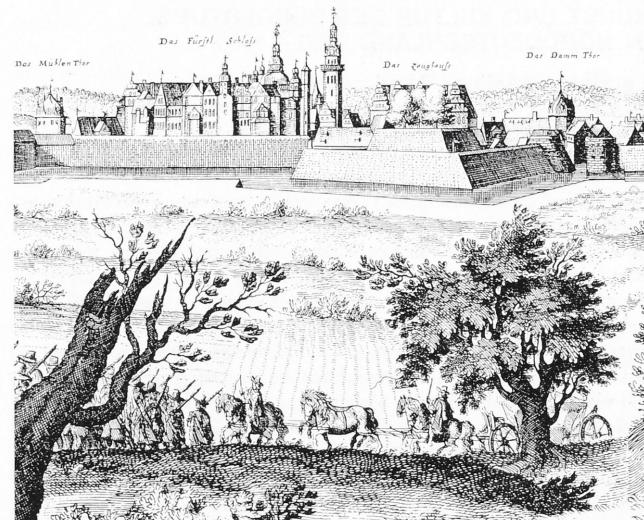
Nach Homburg/Saar lockte ein seit 1981 ausgegrabenes bastioniertes Schloß (Ruine) auf der Höhe über einer Stadt, die bereit war, im Zusammenhang mit einer wissenschaftlichen Tagung über ihre Geschichte, vor allem aber über Planungen zur Restaurierung, Präsentation und Nutzung des bedeutenden Baudenkmals zu diskutieren. Entsprechend gastfrei empfing die Stadt ihre Besucher. Das Grundsatzreferat zur Forschung hielt Thomas Biller mit einem beachtenswerten Ansatz zur Definition des Übergangs zwischen Burg und Festung. Das in der Nachfolge einer Burg der Grafen von Homburg bzw. der Grafen von Nassau errichtete Renaissanceschloß erhielt 1575–88, also hundert Jahre vor Vauban, eine starke Bastionärbefestigung (Fünfecke). Pläne für eine entsprechend befestigte Stadt wurden wahrscheinlich nicht ausgeführt (bastionierte Stadtbefestigung erst 1679 durch die Franzosen). Biller stellte heraus, daß dieser Neubau hinsichtlich der Funktion nichts änderte: Das Schloß blieb Wehr- und Wohnbau der Landesherren, zugleich Sitz der Verwaltung (Kanzlei); nur waren die Befestigungswerke den modernen Anforderungen des artilleristischen Kampfes entsprechend angelegt. Seit dem 17. Jh. treten im allgemeinen diese Funktionen aus technischen Gründen auseinander. Auf der einen Seite bleibt das Schloß als repräsentativer Wohn- und Verwaltungsbau, auf der anderen das Fort und/oder die Festung als rein militärische Anlage. Die gesteigerte Waffenwirkung verlangt nach immer mehr Tiefe der Verteidigungswerke, eine Forderung, die es nicht nur erlaubt sondern sogar erzwingt, ganze Städte zu Festungen zu formieren. Biller zählt die Übergangsform in Homburg zum „bastionierten Schloß“.

Auf die Befestigungswerke von imponierenden Höhen führte der Ausgräber A. Fauss, Leiter der Städt. Vermessungsabteilung, die Teilnehmer. Ein begleitendes Referat zur Problemstellung der Auswertung und Erhaltung der Ruine von Volker Schmidtchen, Ruhr-Universität Bochum, setzte zur planerischen Aufarbeitung dieses Projektes an und scheute auch nicht vor kritischen Fragen nach der zukünftigen Behandlung des Objektes zurück. Die Gefahren, die einer freigelegten Ruine drohen, wenn kein konkretes Erhaltungs- und Nutzungskonzept vorliegt, brauchen in dieser Zeitschrift nicht erörtert zu werden. So ist zu hoffen,

daß sich die Stadt Homburg weiterhin der Beratung durch die DGF bedient.

Im Burgberg befinden sich mehrere Geschosse von sehenswerten Kellern bzw. Höhlen, die teilweise vorgeschichtlichen Ursprungs sind. Zuletzt dienten sie der Bevölkerung im 2. Weltkrieg als Schutz vor Bomben und Artillerie. Eine unterirdische Exkursion von mehreren Stunden per pedes und per Bunkerbahn wurde den Teilnehmern im Fort Simserhof der französischen Maginot-Linie geboten, eine faszinierende Anlage, da sie über den militärischen Zweck hinaus in ihrer Kompaktheit ein technikgeschichtliches Museum ersten Ranges des Standes um 1940 darstellt. Für die historisch-strategische Einordnung der Maginot-Linie sorgte als Referent der britische Militärhistoriker Anthony Kemp, der sie rundweg als „gigantische Fehlinvestition“ bezeichnete. Referate von Martina Schöppner zur militärischen Lage im 17./18. Jh. und Prof. Janusch Bogdanowsky, Universität Krakau, über Probleme des Denkmalschutzes der im 19. Jh. (bis 1914) angelegten Festung Krakau, sorgten für den Längsschnitt durch die Entwicklung, aber auch für die Breite des gestellten Themas. Alle Referate liegen bereits gedruckt vor in: Volker Schmidtchen (Hsg.): Festung, Ruine, Baudenkmal. Historische und denkmalpflegerische Aspekte der Festungsforschung, Wesel 1984 (Schriftenreihe „Festungsforschung“, Band 3), zu beziehen über Dr. Volker Schmidtchen, Heyerstr. 2, 4600 Dortmund.

Busso von der Dollen



FESTUNGSSTÄDTE – DAS BEISPIEL WOLFENBÜTTEL. ENTWICKLUNG VON ZIELVORGABEN FÜR FORSCHUNG UND DENKMALPFLEGE

Unter diesem Titel veranstaltete die Herzog August Bibliothek in Zusammenarbeit mit der Deutschen UNESCO-Kommission vom 8. bis 11. Oktober 1984 ein Arbeitsgespräch, das von Professor Dr.-Ing. Jürgen Eberhardt, Köln, und Dr. Hans-Dieter Dyroff, Bonn, geleitet wurde. Anlaß für ein Gespräch mit dieser Thematik hatte die Ausstellung in den historischen Räumen der Bibliothek und des Zeughauses „Architekt & Ingenieur. Baumeister in Krieg und Frieden“ gegeben.

Insgesamt 20 Teilnehmer — neben Vertretern der Stadt und der zuständigen Denkmalbehörden Bauforscher und Denkmalpfleger aus der Bundesrepublik, aus den Niederlanden und aus Polen — diskutierten Ansätze und Möglichkeiten der Denkmalpflege und der Bauleitplanung, die noch weitgehend unzerstört auf uns überkommene Residenz Wolfenbüttel in ihrer historischen Bausubstanz zu erhalten und als Stadtanlage des 16. und 17. Jahrhunderts einschließlich ihrer Festungsanlagen wieder stärker zu verdeutlichen.

Dem Gespräch gingen Vorträge über die Geschichte und die städtebauliche Entwicklung Wolfenbüttels voraus; es schlossen sich ausgedehnte Ortsbegehungen an, die sich nicht auf die „Altstadt“ mit ihren noch immer eindrucksvollen Resten der Stadtbefestigung beschränkten; auch die Außenbezirke wurden berücksichtigt, weil gerade die Neubebauung im Außenbereich für die

Ablesbarkeit einer historischen Festungsstadt mit ihren weitläufigen Verteidigungsanlagen als Zäsur zwischen Stadt und freiem Umfeld von erheblicher Bedeutung ist.

Die Diskussion unter Leitung von Professor Dr.-Ing. Jürgen Eberhardt und Dr. Hans-Dieter Dyroff berührte eine Vielzahl von Einzelfragen und speziellen Aspekten. Einstimmig verabschiedet wurde von den Teilnehmern eine Erklärung zu den Themenbereichen „Forschung, Denkmalschutz und Denkmalpflege“ sowie „Bauleitplanung“; dieser Erklärung liegen die „UNESCO-Empfehlungen über den Schutz historischer Anlagen und ihre Rolle in der Gegenwart“ (1976) zugrunde.

Folgende Referate wurden vorgetragen: Dr. Ralf Busch, Wolfenbüttel: Die städtebauliche Entwicklung Wolfenbüttels im Überblick. — Dr. Ulrich Schütte, Frankfurt/Main, Hartwig Neumann, Jülich: Die neuzeitlichen Befestigungsanlagen — Abriß der Baugeschichte, Quellenlage, Forschungsstand. — Dr. Wolfgang Kelsch, Wolfenbüttel, Dipl.-Ing. Martin Thumm, Braunschweig: Baureste und sonstige Spuren der Befestigungsanlagen im heutigen Stadtbild. Ortsbesichtigung. — Dipl.-Ing. Martin Thumm, Braunschweig: Denkmal- und Stadtbildpflege in Wolfenbüttel, Rückblick, aktuelle Maßnahmen, Ausblick.

(Wolfenbütteler Bibliotheks-Informationen 9, 1984, Nr. 3/4)

Einwohner oft einschneidenden Wandlungen unterlag, noch bevor Humanismus und Reformation dann den Beginn der frühen Neuzeit mit einem ganz neuen geistigen und kulturellen Lebensgefühl brachten.

Im Mittelpunkt stehen *Kunst und Kultur* des Bürgertums. Geschichtliche Prozesse sind immer nur auf einer sehr abstrakten Ebene darstellbar, werden über Lebensformen und Gewohnheiten transparent und finden in den Dingen des täglichen Gebrauchs ihren kulturgeschichtlichen Niederschlag. In der Kunst wird das Dasein der Menschen ästhetisch interpretiert und meist versucht, ihm festliche Akzente zu geben. Für die optische Anschaulichkeit eines Gegenstandes sind die beiden Aspekte „kulturgeschichtliches Zeugnis“ und „Kunstwerk“ untrennbar miteinander verbunden — sie sind der Schlüssel für die Verdeutlichung historischer Gegebenheiten in der Weise, in der sie den Menschen vergangener Zeiten auch gegenwärtig gewesen sind. In jedem Fall wurde daher Wert auf die Hochrangigkeit der Ausstellungsexponate gelegt, sei diese nun im Ästhetischen oder Exemplarischen begründet. Der Zeugniswert des Gegenständlichen — gleichgültig ob Pergamenturkunde, Eßgeschirr oder Altarbild — liegt dabei allein in dessen Eigenschaft als Original begründet. Es war daher ein besonderes Anliegen, in der Ausstellung grundsätzlich auf Repliken, Nachbildungen oder Kopien von Objekten zu verzichten.

Innerhalb der historischen Städte Landschaften Mitteleuropas ist *Norddeutschland* durch charakteristische Besonderheiten ausgezeichnet. Auf historischer Ebene beispielsweise wichtig ist das Stichwort „Welfen“ und auf wirtschaftsgeschichtlicher Ebene das der „Hanse“. Beide finden in der Ausstellung keine vorrangige Darstellung, werden vielmehr in ihren Auswirkungen dargestellt. Sie prägten den niederdeutschen Raum zwischen Köln und Ostsee auf eine Weise, die eigenständige, untereinander vielfältig verflochtene Kultur- und Kunstschaften ergab. In ihrem Schnittpunkt liegt das heutige Niedersachsen, das seine Grenzen allerdings erst einem Akt nach 1945 verdankt und daher geographisch zwar den Schwerpunkt der Ausstellung bildet, ohne daß wichtige historische Zentren außerhalb, wie die Städte Westfalens oder die Ostseemetropole Lübeck, ausgeschlossen sind.

Die zeitliche Eingrenzung, 1150—1650, schließt nicht etwa an bestimmte, historisch wichtige Einzeldaten an, sondern verweist auf Epochen, die Anfang und Ende des ersten großen Abschnitts städtischer Entwicklung in Mitteleuropa bedeuten. Es ist einerseits die Zeit Heinrichs des Löwen (1129—1195), des großen Gründers z. B. Braunschweigs, Lübecks und Münchens, andererseits ist es die Zeit der endgültigen Rückkehr der Fürsten und der Einengung städtischer Freiheiten bis hin zum Ende des Dreißigjährigen Krieges (1618—1648). Die Ausstellung umfaßt damit die großen geistigen und kulturellen Wandlungsprozesse zwischen hohem und spätem Mittelalter, dann vor allem zwischen Mittelalter und früher Neuzeit, als mit der Renaissance in den Stadtrepubliken Norditaliens entwickelte kunst- und kulturgeschichtliche Muster auch in Norddeutschland wirksam wurden, und gleichzeitig der Machtgedanke des „Prinzip“ den Grund zum absolutistischen Fürstentum vorzubereiten begann. Die Ausstellungsorte am *Burgplatz* in Braunschweig geben umgekehrt sinnfällig den Wandel von einst feudaler Macht zum Bürgertum unserer eigenen Neuzeit Ausdruck. Der mittelalterliche *Dom* war ursprünglich Stiftskirche im Bereich der herzoglichen Pfalz der Welfen. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts entstanden am Burgplatz als hervorragendes Zeugnis bürgerlichen Klassizismus das Wohnhaus und die Druckerei des Verlegers Friedrich Vieweg. Rückbesinnung auf die nationale Geschichte führte seit 1878 zu der in neuromanischen Formen frei rekonstruierten Wiederherstellung des Saalbaus der *Burg Dankwarderode*.

Grundprinzip der thematischen Ausstellungskonzeption ist, den Besucher über bestimmte, ihm vertraute Bereiche der Stadt in die einzelnen Ausstellungsinhalte einzuführen. Im Erdgeschoß des Vieweghauses wird nach einer Eingangsinszenierung die *Entwicklung der Städte* im norddeutschen Raum vorgestellt, dann eine Reihe exemplarisch ausgewählter Einzelstädte (Braunschweig, Emden, Göttingen, Goslar, Hildesheim, Lüneburg und Osnabrück). Bereits hier wird ein weiteres Grundprinzip der Ausstellung deutlich: Die einzelnen Themenbereiche werden nicht abstrakt vorgestellt, vielmehr nach Möglichkeit als konkrete Fallstudie anhand eines realen historischen Einzelbeispiels.

STADT IM WANDEL KUNST UND KULTUR DES BÜRGERTUMS IN NORDDEUTSCHLAND 1150 — 1650

**Landesausstellung Niedersachsen 1985,
24. August — 24. November in Braunschweig,
Ziel der Großen Burgenfahrt 1985**

Mit dieser Ausstellung wird erstmalig nicht ein Herrschergeschlecht in den Mittelpunkt der geschichtlichen Betrachtung gestellt, sondern sie führt uns die Lebenswelt vor Augen, der wir heute weitgehend unser politisches und kulturelles Selbstverständnis verdanken — die Welt des Bürgertums. „Bürger“ waren im ursprünglichen Sinn des Wortes Einwohner der *Stadt*, eine Lebens-, Wohn- und Arbeitswelt, deren Erscheinungsbild bis in unsere Tage einem ständigen *Wandel* unterworfen ist. Vorgänge umfassenden Wandels kennzeichnen nicht nur unsere Gegenwart — vielmehr soll mit der Ausstellung deutlich gemacht werden, daß bereits in mittelalterlichen Zeiten die Stadt nicht etwas Festgefügtes war, sondern von Anfang an in ihrem Erscheinungsbild, in ihren Institutionen und in der Selbstdarstellung ihrer



Simson-Aquamanile, um 1240. Boston/USA, Museum of Fine Arts — Benj. Shelton Fond. Foto: Museum